

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 32.

Sechster Jahrgang.

9. August 1862.

Die Nähadel.

(Nach dem Französischen des P. Dupont).

Nadel der Frauen,
So lieblich zu schauen,
Wie eilst du, wie fliegst du,
Wie tapfer besiegst du,
Der Armut's Beschwer;
Wie führen behende
Die zierlichen Hände
Den feindlichen Speer!
Die Nadel erschafft,
Der Vorrang gehöret
Der schaffenden Kraft.
Wie folgt ihr der Faden
Im fröhlichen Schwung,
Sie bessert den Schaden
Für Alt und für Jung
Mit emsiger Treue.
Wie die Schneide des Degens
So blank und so blank,
Blitzt das Werkzeug des Segens
Die Nadel der Frau.
Der Degen zerstöret
Sie schafft das Neue.
O Frauen, den Händen
Laßt niemals entwenden
Das schöne Symbol;
Es sieht Euch so wohl.

Das Bild der Schwester.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Nach sonst machte Emanuel Marien manche Freude. Eines Abends fand sie auf dem Tische vor der Linde einen prachtvollen Strauß von Waldblumen und sie erröthete unwillkürlich. Es wurde kein Wort über die Blumen gesprochen und dennoch — hätte auch sie selbst es sich nicht zu erklären vermocht — wußte sie ganz gut, daß er die Blumen gebracht, beim Pflücken an sie gedacht und den Strauß für sie bestimmt habe. Sie schwieg; als aber der Tisch abgeräumt wurde, nahm sie die Blumen zu sich und trug sie

auf ihr Zimmer, und so machte sie es fortan jeden Abend, denn jeden Abend stand ein frischer Strauß auf dem Tische.

Ein anderes Mal war vom Zeichnen die Rede. Sie meinte, sie könne das nicht begreifen, sie könne sich nimmer vorstellen, wie wohl ein Bild werde. Und er ergriff sein Skizzenbuch, setzte sich neben sie, und während er manchmal forschend auf Vater und Mutter blickte, eilte der Bleistift mit raschen und sicheren Strichen über's Papier und nun sah sie, wie es unter seiner Hand wurde und wuchs, und sich zu einem gefälligen Ganzen gestaltete. Da waren sie: der Vater sitzend, die Mutter an seinem Stuhle lehnend, den Arm leicht um seinen Hals geschlungen, beide so mildfreundlich, so glücklich vor sich hinblickend, wie sie es nur thaten, wenn sie etwas recht lebendig an all die Liebe und Treue erinnerte, mit denen sie nun schon durch so viele Jahre Hand in Hand durch Leid und Freud gegangen waren. Und als Emanuel nun das Blatt aus dem Buche riß und es ihr mit den Worten reichte: sie möge es zum freundlichen Andenken bewahren, da schoß ihr das helle Blut in die Wangen und sie mußte ihm sagen, daß ihr noch kein Mensch so große Freude bereitet habe und daß sie ihm recht dankbar dafür sei.

Es fehlte aber auch an kleinen Neckereien nicht. Insbesondere mochte sie's nicht willig ertragen, daß er auch sie abzeichnete und zwar so oft, als es ihm beliebte. Es verging kein Tag, an welchem er ihr nicht ein Paar Abbildungen von ihr zeigte. Es waren immer nur ein Paar Striche; ob sie aber nun, gefolgt von ihrem Neß, über den Hof trippelte, oder bei ihren Töpfen in der Milchammer stand, oder sinnend über ihrer Arbeit saß, so war sie doch stets zum Sprechen getroffen; sie fand sich sogar viel hübscher, als sie in der Wirklichkeit zu sein vermeinte. Nicht das war es also, was sie verdross; es war ihr überhaupt nicht recht, daß er sich, ohne sie viel zu fragen, ihr Bild machte, so oft es ihm behagte. Sie hätte nicht genau sagen können, was sie fürre; sie fand nur, daß es nicht passe. Und wenn sie dann schmolzen wollte, lachte er sie laut aus, zerriß das Blatt, zeichnete aber flugs ein anderes voll. Und das that ihr sogar ein Bißchen wehe; wenn er nun schon einmal das Bild hatte, so sollte er es doch wohl ein Bißchen in Ehren halten, meinte sie, und es nicht gleich wieder, obendrein vor ihren Augen, vernichten.

Um meisten kränkte es sie aber, wenn er manchmal nur so leicht hin von seiner Abreise sprach. Ewig konnte er nicht bleiben, das sah sie selbst recht gut ein; deshalb war es aber doch nicht nothwendig, von seiner Abreise und zwar in einem Tone zu sprechen, als handle es sich um eine sehr lustige Sache, während sie doch der Gedanke hieran traurig machte. Es war ihr dann immer, als müsse das große Haus plötzlich sehr still und leer werden, oder allsogleich ein strenger und trüber Winter hereinbrechen. Sie tröstete sich aber dann stets mit der zuversichtlichen Erwartung, er werde gewiß recht bald wiederkehren und ihr dann noch mehr Freude und noch mehr kleinen Verdruß bereiten, als jetzt.

Unter diesen kleinen Aufregungen war die Zeit rasch vergangen, und sie saßen bereits zum dreizehnten Male unter der großen Linde beisammen. Sie hatten bereits über mancherlei gesprochen, und nun waren sie wieder auf die Kunst gekommen. Abermals hatte der alte Ludwig den Gegenstand angeregt. Wer aufmerksam hinsah, konnte bemerken, daß er darunter litt, und doch ließ er es nicht. Stets kam er auf dieselbe Frage zurück, und stets schien er absichtlich das Hereinbrechen der Dämmerung abzuwarten, ehe er sie anregte. War's aber bereits recht dunkel unter der Linde, dann hatte er auch bald das gewohnte Schlagwort im Munde, und mit einer gewissen verbitterten Hartnäckigkeit vertheidigte er den Satz: daß man keinem Menschen seinen Beruf an den Augen ablesen könne, daß gar mancher Künstler sich in seinem Werthe getäuscht habe und daß man den nicht hart und unredlich schelten dürfe, der die sanguinischen Berechnungen der Eigenliebe nicht blindlings billige. Und sonderbar, so oft er begann, wurde die alte Müllerin unruhig, die Nadeln bewegten sich viel rascher in ihrer Hand und dabei warf sie verflohen recht wehmuthsvolle Blicke auf den Alten.

Dagegen ergriff Emanuel stets mit großer Wärme die Partei der Kunst und ihrer Jünger. Diesmal verfocht er insbesondere ihre hohe Bedeutung. Er stellte den wahren, den gottgeweihten Künstler hoch, viel höher als den Krieger und den Staatsmann; er stellte ihn auf gleiche Stufe mit dem echten Priester, der, unberührt von den Launen und Verirrungen der Zeit, den Kultus des ewig Wahren, Schönen und Guten von Geschlechtern zu Geschlechtern trägt. Er sprach auch von dem hohen Lohne, der des echten Künstlers harre; er schilderte in beredten Worten, wie eine neue und herrliche Welt um ihn her erstehe, jede Blume, jeder Baum und jede Wolke Sprache für ihn bekäme, und ihm in mildklingenden Tönen Wundermärchen aus dem Reiche der ewigen göttlichen Harmonie erzähle. Allwählig war der Mond heraufgekomen; sein Licht stahl sich durch das Laub der Linde und bestrahlte sein Antlitz, und wie er nun begeistert aufblickend aufrecht da stand, sah er wie verklärt aus. Eine bange und doch süße Wehmuth beschlich Marien; sie hätte so gerne geweint, oder gebetet, oder sich recht demüthig vor ihm erwiesen und ihm gesagt, daß sie ihn sehr verehere, und daß er ein guter und edler Mensch sei.

Unter der Nachwirkung dieser aufgeregten Stimmung kam sie in ihre Stube, und sie konnte lange nicht schlafen. Endlich entschlief sie doch, aber sie hatte einen sonderbaren Traum. Es war ihr, als stünde sie am Saume eines prächtigen Waldes; es klang wie Musik um sie her, es waren aber die Bäume, die saugen und sie sangen ein Loblied auf ihn. Vor ihr draußen auf der lichten Wiese tummelte sich geschäftig eine Mädchenschaar umher; es waren aber eigentlich keine Mädchen, sondern Blumen in der Gestalt schöner Mädchen und sie kannte auch jede einzelne ganz genau. Die einen schmückten den Raum, die anderen flochten eine Krone aus den schönsten Blüthen, denn er sollte kommen und sie wollten ihm ihre Huldigung darbringen. Da erblickten die Blumen sie, und sie eilten auf sie zu und sagten: sie müsse ihm die Krone auf die Stirne drücken. Sie aber lehnte eifrig ab, sie fühlte sich so beschämt und geängstigt und sagte, sie fände nimmer den Muth dazu. Während sie aber noch abwehrte, nahte er bereits. Er sah gerade so verklärt aus, wie am verflohenen Abend, nur daß seine begeisterten Blicke sie suchten; und je näher er kam, um so größer wurde ihre Bekommenheit. Als er endlich vor ihr stand, beugte er ein Knie, blickte mit unendlicher Innigkeit zu ihr auf, und nun wußte sie plötzlich, was er von ihr wolle, was er sagen werde; sie wollte fliehen und konnte doch nicht, ein unnenbar süßes Weh durchschauerte ihre Brust und — sie erwachte. Sie konnte nicht mehr einschlafen und sie hatte einen recht bösen Tag. Sie konnte ihm nicht ohne Errothen in die Augen sehen, denn sie meinte, er müsse ihr den Traum aus den Augen lesen; dabei war sie unruhig und bekommen, sie wollte die Erinnerung verschweigen und vermochte es doch nicht; fort und fort drängte sich ihr die Frage auf, ob er wohl auch in Wirklichkeit vor sie hinknien und so sprechen würde, wie sie im Traume erwartet und endlich wußte sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie in ihre Stube ging und bitterlich weinte. Nun erst fühlte sie, daß ein neuer und wichtiger Abschnitt in ihrem Leben begonnen; ihr mädchenhaft schüchternes Wesen lehnte sich gegen die Entdeckung auf, sie vermochte nicht die Folgen dieses Ereignisses abzusehen und der Augenblick überwältigte sie.

Marien hatte ein tief und zartfühlendes Herz und sie hätte ihre Neigung stets nur einem geistig Ebenbürtigen geschenkt. Wäre aber Emanuel ihresgleichen, oder wäre sein ganzes Erscheinen und Verweilen nicht so episodisch gewesen, hätte er sich sichtlich um ihre Neigung beworben, oder hätte sie die Mutter auch nur mit einem kleinen Winke auf das vorbereitet, was nun gekommen, sie hätte es nun auch ganz anders genommen. In der Freiheit der Natur gedeihen aber selbst die Leidenschaften viel gesünder, und so fragte sie sich auch gar nicht, ob sie ihn wohl ewig lieben werde und ob sie ohne ihn fortan noch leben könne. Man stellt diese Fragen eben nur, wenn man sie bereits in einem Roman gelesen. Vielmehr kam ihre große Aufregung nach jener Entdeckung vor Allem daher, weil sie fühlte, sie müsse sich nun rasch selbst klar werden und das Gleichgewicht in sich selbst wieder-

finden, und weil sie doch weder Zeit noch Muth finden konnte, sich ruhigem Nachdenken hinzugeben. Wohl war ihre Mutter da, und daß man einer guten Mutter alles sagen könne, fühlte sie so deutlich! Da muß man aber doch früher selbst klar wissen, was man zu sagen hat, oder sie muß es einem freundlich abfragen, sonst geht es nicht. Dagegen sehnte sie sich nach einer Schwester nach einer älteren, recht klugen und liebevollen Schwester; vor die hätte sie sich hingekniet, hätte ihren Kopf in ihren Schooß gelegt, und hätte ihr dann Alles, alle die Kleinigkeiten erzählt, die erst jetzt Sinn und Bedeutung für sie hatten. Sie hätte mit der Bekommenheit begonnen, mit welcher sie sich bereits an den ersten Abenden zur Linde stahl, hätte mit ihrem Traum geendet und die Schwester hätte ihr dann sagen müssen, was sie sich selbst nicht geschehen wollte: daß sie Emanuel von Herzen lieb habe. Sie hätte ihr aber auch sagen müssen, was nun wohl geschehen werde und was sie ferner zu thun habe. Sie hätte dann einen Entschluß gefaßt und wäre ruhig und einig mit sich selbst geworden. Und weil ihr eine solche Schwester fehlte und weil das geschäftige Treiben des Tages sie nicht zur ruhigen Erwägung kommen ließ, sagte sie sich, daß sie ihr Geheimniß wenigstens heute, wenigstens bis zum nächsten Morgen verbergen müsse. Die Nacht sollte ihr die Zeit zum Nachdenken, sollte ihr Rath und Trost bringen. (Fortsetzung folgt.)

Wiener Studien zur Geschichte Krain's.

Von P. v. Radics.

Unter diesem Titel will ich das spezifisch Krainische in den so reichen Sammlungen der Residenz zur Kenntniß meiner Landsleute bringen.

Ich beginne mit der k. k. Ambrasersammlung, dann folgen die Gemäldegalerien, das Münz- und Antikencabinet, die kais. Schatzkammer, die Handbibliothek Sr. Majestät des Kaisers, die k. k. Hofbibliothek u. u.

In allen Abtheilungen sollen genaue Angaben zur Orientirung in den betreffenden Sammlungen beigelegt werden, damit meine Absicht ganz erfüllt werde, die Landsleute für die Anwesenheit in der alten Reichshauptstadt auf das heimatische merkwürdige, das über die Grenzen unseres Landes hinausgedrungen ist, aufmerksam zu machen, auf daß sie daraus die in unsern Tagen mehr als je zu beherzigende Lehre ziehen können, wie das im engeren Vaterlande gewordene oder daher stammende wahrhaft bedeutungsvolle im Zentrum des Reiches stets seine Anerkennung und Würdigung gefunden hat.

Kloßau bei Wien im Juli 1862.

L.

Die k. k. Ambrasersammlung.

Diese Sammlung hat — wie bekannt — ihren Namen vom Schlosse Ambras in Tirol (eine halbe Stunde von Innsbruck entfernt), welches Erzherzog Ferdinand von Tirol während seiner Herrschaft in diesem Lande (1563—1595) zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt hatte. Hier brachte er, der für Kunst und Wissenschaft hochbegeistert war, im Vereine mit seiner geliebten Gemalin der Augsburger Bürgertochter Philippine Welser die „Kunst- und Wunderkammer“ zusammen, die in der Nachfolge um Vieles vermehrt, gegenwärtig als k. k. Ambrasersammlung im untern k. k. Belvedere (in Wien) in 10 Sälen und Zimmern systematisch aufgestellt ist und eine reiche Anzahl von Rüstungen und Porträten hoher und berühmter Personen, eine beträchtliche Sammlung von verschiedenen Kunstgegenständen und eine ganz hübsche Bibliothek mit seltenen Büchern und Handschriften enthält.

Diesem kaiserlichen Institute steht der ebenso gelehrte als liebenswürdige Custos am k. k. Münz- und Antikencabinete, kais. Rath Josef Bergmann vor.

Der allgemeine Einlaß für das Publikum ist an Dinstagen und Freitagen Früh von 9—12 Uhr und Nachmittag von 3—6 Uhr.

Die neueste Beschreibung davon ist das in 2 Bänden, 8. in Wien bei Braumüller 1855 erschienene Werk von Dr. Ed. Freih. von Sacken „Die k. k. Ambrasersammlung“.

Machen wir nun einen Gang durch die Säle und lassen wir unsere Blicke hauptsächlich auf jenen Gegenständen ruhen, die in einem Bezuge zu unserer theuren Heimat sind.

1.

Die Rüstkammern

a) mit den Harnischen österreichischer Fürsten und einiger fremden Regenten.

Erzherzog Karl von Innerösterreich, oder wie er gewöhnlich genannt wird „von Steiermark“.

Von diesem Fürsten, welcher in der Zeit der Reformation, der Osmanenstürme und des windischen Bauernkrieges (1573) die schwere Aufgabe hatte, unsere Alpenländer dem österreichischen Länderkomplexe zu erhalten, bewahrt die Sammlung den vollständig geschwärzten Harnisch. Die Größe desselben ist 5' 5".

Dabei ein Schwert mit zweischneidiger Klinge und abwärts gekrümmter Parierstange, gleich dem Knopfe blau angelaufen und mit Blattwerk verziert; der Griff ist mit einem Geflechte von Eisen- und Messingdraht umwunden; die Scheide von schwarzem Leder. Einfache geschmackvolle Arbeit*).

In der Abtheilung b mit den Harnischen deutscher Fürsten u. s. w. treffen wir unter Nr. 46 die ganze

*) Sacken, l. c. I. p. 136 f.

blanke Rüstung (5' 10") des Herzogs Christof von Württemberg, des bekannten Förderers des slavischen Bibel-druckes zur Zeit des Primus Truber *).

Dann unter Nr. 61 einen Theil der Rüstung des berühmten krainischen Feldobersten Johst Josef Graf von Thuru und Valsassina.

Thuru im Jahre 1533 geboren, brachte fast sein ganzes Leben im Heerlager gegen die Türken zu. Er schlug dieselben wiederholt und nahm Gastreff Songiak gefangen. Er schlug die aufrebrerischen windischen Bauern entscheidend bei Gurkfeld (1573)**); erfocht 1584 noch einen glänzenden Sieg über die Türken (bei Schlamin) und starb zu Zengg (1589). Im Jahre 1570 hatte er für sein „Vieschen“ — einem Mädchen aus dem Volke — das Schloß Wartenberg erbaut***).

Schon seit dem Jahre 1583 bewahrt die Sammlung seine Rüstung, denn wir finden sie in dem aus dem genannten Jahre stammenden Inventar verzeichnet.

Sacken beschreibt †) sie wie folgt:

Halber, schwarzer, schußfreier Küris mit blanken Gürfeilen und gelben Nägeln.

Besteht bloß aus einer Sturmhaube mit großen Backenstücken, Kragen, geschobenen Achseln mit gleichen Vorderflügen, langen Handschuhen, am obern Ende mit messingenen Hosetten besetzt und dem Küras, einem halben Krebs unten mit drei Geschleiben, an der Brust kein Rüstbaken.

Unter Nr. 65 findet sich die weiße Landsknechtrüstung des Herrn Johann Fernberger von Auer, Generals der windischen und Meerengrenzen. Als solcher erregt er unsere volle Aufmerksamkeit. Er war um 1511 geboren, und stammt aus Franken, wahrscheinlich aus adeliger Familie. Doch fing er als gemeiner Soldat im kaiserlichen Heere zu dienen an (1530). Ungewöhnliche Tapferkeit ††) in den italienischen Kriegen, — sagt Sacken — bei der Belagerung von Ofen 1540, dann im mailändischen Kriege, und ein siegreicher Zweikampf mit einem Franzosen erwarben ihm wiederholte Auszeichnungen; zahlreiche Wunden bezeugten seine Kühnheit im Gesechte. Auch im schmalkaldischen Kriege und bei der Belagerung von Parma erwarb er sich große Verdienste. Er befehligte ein Schiff in der Flotte Andrea Doria's, wurde vom Geschwader getrennt, verteidigte sich sechs Stunden lang gegen vier türkische Galeeren und erreichte glücklich die Küste Siciliens. Als Philipp II. den

*) Vergl. darüber. Der slavische Bücherdruck in Württemberg von Schnurrer.

***) Vergl. darüber meinen „Herbard VIII., Freiherr zu Auersperg“.

****) Vergleiche meine „Frauen in der Sage und Geschichte Krains“, p. 72.

†) l. c. p. 182.

††) Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambrazer-Sammlung in Original-Photographien, nebst biographischen Notizen von Dr. Ed. Freiherrn von Sacken, k. k. Kustos, I. B. p. 79 f.

Papst bekriegte, besetzte Ferrenberger Terracina und errang einige Vortheile über die Schweizer. Er zog dann als Hauptmann über 7 Fahnen gegen die Türken (1566). Das ihm übertragene Kommando der kroatischen Festung Zengg legte er selbst nieder und erhielt vom Erzherzog Karl von Steiermark die Stelle eines Obersten der Leibwache, ersten Feldhauptmanns der innerösterreichischen Truppen und Kommandant (General) der vom Erzherzog errichteten Militärgrenze. 1580 ernannte ihn Kaiser Rudolf zum Stadthauptmann von Wien und erhob ihn seiner vielen Verdienste wegen in den Ritterstand (1582). Muth und stauenswerthe Ausdauer im Ertragen von Ungemach zeichnen diesen merkwürdigen Mann aus. Ein seltenes Gedächtniß ersetzte die Unkunde des Lesens; er lebte sehr mäßig und trank nie Wein.

Die blanke Landsknechtrüstung zeigt, daß F. von kleiner Statur (5' 11") war. In den breiten, von Spizen eingefassten Aegstrichten ist häufig der Doppeladler, der Wlindschild des Erzherzogthums als Herzschild, abwechselnd mit dem medicischen Wappen (6 Kugeln, die Zinkenkrone, vorne mit einer Lilie) angebracht. Sie bedeuten wohl den kais. Herrn und den Kommandanten, unter welchem Ferrenberger diente. Auf der Brust sieht man den vor dem Kreuzfisc kateenden Ritter im Harnisch ohne Helm, der auf dem Boden steht; hinter ihm ein Wappen mit einem Greifen, der einen Anker trägt. Dieses scheint auf eine Verwandtschaft unseres Ferrenberger mit der Familie Ferrenberg von Eggenberg zu deuten, aus der Johann der Aeltere vom Kaiser Karl V. (1549) einen Anker zur Wappenverzierung erhielt. Die langen, bis an die Ellbogen reichenden Handschuhe sind eine späte, erst im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts vorkommende Mode.

Für diese Abtheilung: „Rüstammer“ war vom Erzherzog-Stifter auch die Rüstung des am 22. September 1575 bei Budaschi gefallenen Helden Herbard VIII. von Auersperg angemeynt gewesen, konnte jedoch von der Familie nicht mehr vollständig zusammengebracht werden, und es wurde nachher das in der nächsten Abtheilung zu besprechende Porträt desselben — Delgemälde 5" h., 4" br. — eingesandt. Ueber diesen Gegenstand wurde zwischen dem Erzherzog, dem Sohne Herbard's, Herrn Christof von Auersperg und dem erzherz. Sekretär und ersten Kustos der Ambrazer-Sammlung, Herrn Schrenk von Nodingen brieflich verhandelt. Kopien *) dieser, früher im gräf. Auersperg'schen Hausarchive bewahrt gewesen Briefe fand ich — leider nach der Publikation meines Buches über Herbard VIII. — bei der von mir vorgenommenen Ordnung des bisher arg vernachlässigten Archives des historischen Vereins für Krain; sie mögen hier, also streng zur Sache gehörig, in ihrem vollen Wortlaute folgen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von der Hand des Franz Hermann von Hermannsthal.